

# Beim Minister zu Gaste.

Unser Berliner Mitarbeiter schreibt:  
Die Winterferien hat begonnen, und heute wie ebendem im kaiserlichen Deutschland öffnen sich die republikanischen Ministerhotels, um Parlamentarier und hohen Beamten, Gelehrten und Männern der Feder Gelegenheit zu unangenehmer Geselligkeit zu bieten.

Viele R gegen früher unverändert geblieben, in manchen Beziehungen scheinen sich neue Sitten Bahn brechen zu wollen. Die Wohnräume des Herrn Reichs- oder Staatsministers strahlen, trotz Kohlennot und Lichterparnis, in glänzender Hellheit. In den Sälen wimmelt es von mehr oder weniger feierlich gekleideten Besuchern, unter denen jedoch nicht mehr wie früher das Alter das Übergewicht hat. Stärker, als es sonst an vielen Stätten der Weisheit, der gereisten Lebenserfahrung der Fall war, steht man die Jugend leidenschaftlich und gewichtig in lebhafter Bewegung, während mancher Sechziger, den man noch vor kurzem anrecht und elastisch einerschreiten sah, hier eilig nach einer Sitzgelegenheit Ausschau hält, weil die Last gedauerten Leides die Glieder vorzeitig entartet hat. Von einer Herrergesellschaft kann man auch nicht mehr gut reden. Gewiss, das männliche Geschlecht ist weit in der Abersahl. Aber es fehlt auch nicht an Frauen. Aus den Ministerien, aus den Parlamenten, aus den großen Organisationen sind sie hergelaufen worden, mit denen heutzutage alle Ämter Fühlung suchen und behalten müssen, wenn sie Erfolgreiches leisten wollen. Unter ihnen überwiegt das reifere Alter — natürlich; denn unsere weibliche Jugend beharrt doch noch auf weiterer Schulung, ehe sie in den Diensten des Staates und der Politik als gleichwertig zugelassen werden kann.

Froh und unbefangenen begrüßt der Herr Minister seine Gäste: die Gattin steht neben ihm und übernimmt einen Teil der repräsentativen Pflichten. Keine Uniform, keine Ordensbänder, soweit der Blick reicht. Ab und zu nur das silberne Kreuz. Die Auszeichnungen für Kunst und Wissenschaft, die man früher auf so mancher Geldedruck leitend sah, scheinen gleichfalls vom Erdboden verschwunden zu sein. Sobald der Hausherr sich von der Empfangsstätte frei machen kann, folgt er an einem kleinen Nebenpult Platz, das den Anwesenden bisher kaum aufgefallen war, kringelt und nimmt, als gälte es, eine politische Veranlassung einzuleiten, zu einer Ansprache das Wort. Er fühlt das Bedürfnis, sein Amt in der neuen Verfassung, die ihm nach langen Überlegungen schließlich gegeben worden ist, den eingeladenen Kollegen vorzustellen, seine Organisation, seine Aufgaben zu entwickeln und die tatbereite Mitwirkung der Öffentlichkeit bei der Durchführung des Programms, das es sich gesetzt hat, zu erbitten. Der Herr Minister hat sein ausgesprochen politisches Ressort zu vertreten; er kann sich also an die Gesamtheit der Erachtlichen wenden und erntet zum Schluß ungeheuren Beifall, weil alle Hörer die Empfindung haben, daß hier ein Mann zu ihnen gesprochen hat, der es ehrlich meint und dem wichtige, wenn nicht vielleicht sogar wichtigste Interessen des deutschen Volkes in die Hand gegeben worden sind.

Angeregt plaudernd, zerstreuen sich die Gäste in die benachbarten Räume, wo, ohne jede verführerische Aufmachung, Schüsseln mit belegten Brötchen aufgestellt sind, deren man sich zwanglos bedienen kann. Bald sieht man an einem runden Tisch zur Linken den Herrn Reichspräsidenten mit ihm dem Kaiser und anderen hohen Amtsgenossen in gerühmter Unterhaltung; auf der andern Seite eine Gruppe von Parlamentariern, in ihrer Mitte ein bekanntes Frauenmitglied der Preussischen Landesversammlung, mit einem bescheidenen Malgoldschmuck geschmückt, das für heutige Verhältnisse freilich den Rang einnehmen mag, den in früheren Zeiten die kostbaren Schmuckstücke beanspruchten dürften. Glanz rasierter Zentrumsgegner wechseln ab mit wohlgeputzten Revolutionsbärten. Der Hausherr macht unermüdetlich die Runde durch die Reihen; ein Glas Bier, Zigarren, Zigaretten werden gereicht, und schließlich darf man sich auch noch an einem gläsernen ausgesetzten Kognat „herausuchen“. An einer der Schmalen des Hauptsaales ist eine verleiherische Projektionswand aufgestellt, und wirklich, es wird geflüstert. Natürlich nicht, was man auch sonstwo im Kleinsten sehen kann. Hier werden Extragenossen geboten, die für gewöhnlich Filmregisseure nicht zu haben sind; sei es, weil sie das Alltagspublikum schwerlich

reisen würden, sei es, weil ihre außergewöhnliche Kostspieligkeit selbst für die zahlungskraftigsten Lichtspieltheater unerreichbar ist. Man kann, man bewundert, man freut sich, auch hier von einer deutschen Erfindung zu hören, die den menschlichen Scharfsinn auch nach allem, was wir auf diesem Gebiete schon erlebt haben, wirklich Ehre macht und kann mit Worten des Dankes für den fremdblichen Hausherrn die gastlichen Räume verlassen, um, jeder an seinem Tische, dazu beizutragen, daß der verschwenderische Lichterglanz dieses Abends nicht ungebührlich lange in Anspruch genommen wird. Ministerempfang von heute. Es ist vieles einfacher, schlüssiger, besinnlicher geworden. Aber wenn nur das es wäre, was die heutige Zeit von unserer Vergangenheit unterscheidet, so könnten wir uns die Gegenwart sehr wohl gefallen lassen.

## Politische Rundschau. Deutschland.

**Balkantruppen zur Verteidigung Ostpreussens.**  
Die zahlreichen Kundgebungen in allen Teilen der Provinz Ostpreussen, in denen eine Verlesung von Balkantruppen zum Schutze der Grenzen gebeten wurde, scheinen nicht ohne Wirkung geblieben zu sein. Der Oberpräsident hat den Oberbürgermeister von Elstert telegraphisch benachrichtigt, daß der bereits eingetroffene erste Teil der Eisernen Division zur Verteidigung der Grenze nach Memel abgedreht und daß das Wehrkreiskommando auch die später ankommenden Teile der Eisernen Division zu dem gleichen Zweck hier lassen wird. Der Oberpräsident knüpft daran die Erwartung, daß die hier veranzögerten Kruppen von der Beobachtung gut aufgenommen werden.

**Der Helfferich-Prozess.** Die Berliner Oberstaatsanwaltschaft teilt über das Strafverfahren gegen Helfferich wegen Beleidigung des Reichsfinanzministers Erberger mit, daß die Akten mit der Anklage am 8. Dezember der Strafkammer zur Verlesung über die Eröffnung des Hauptverfahrens zugegangen sind. Die Hauptverhandlung dürfte voraussichtlich im Januar oder spätestens Anfang Februar stattfinden.

**Urteilsbestätigung im Diebstahl-Zugewandlung-Prozess.** Das Urteil wird bestätigt, daß das Urteil im Diebstahl-Zugewandlung-Prozess bereits vor einiger Zeit bestätigt worden ist. Da es sich um ein Urteil eines Berliner Militärgerichts handelt, war der Oberkommandierende Ruske zuständig. Der Bestätigung ist eine nochmalige Durchsicht durch militärische und zivile Sachverständige vorangegangen. Diese waren einstimmig der Überzeugung, daß auf Grund des vorliegenden Materials auch eine etwaige Wiederholung des Prozesses ein anderes Urteil nicht ergeben könne.

## Deutsch-Österreich.

**Kunstschätze für Lebensmittel.** Eine Kommission französischer Kunstschätzverständiger ist in Wien eingetroffen. Sie soll in Gemeinschaft mit englischen und italienischen Delegationen Kunstgegenstände aus dem ehemaligen Kronschatz auswählen, die als Garantie für einen Vorstoß an die deutsch-österreichische Regierung gelten sollen.

## Frankreich.

**Die Furcht Frankreichs.** Die holländische Presse findet, die Furcht Frankreichs vor dem gänzlich gelähmten Deutschland beginne groteske Formen anzunehmen. Für jeden einmütigen mit deutschen Zuständen vertrauten Beobachter sei klar, daß die deutsche Regierung sich ohne Rücksicht nicht halten könne. Die Entente habe selbst das größte Interesse daran, daß gegenwärtig in Deutschland keine andere Regierung ans Ruder komme. Auch in der Kriegsgefangenenfrage gelte für die Entente: Alles klar macht klar. Das „Dankesblatt“ steht in Clemenceaus Bereitwilligkeit, die dreijährige Dienstzeit in Frankreich nur auf eine zweijährige und nicht auf eine einjährige zu reduzieren, den Beweis dafür, daß Clemenceau wieder ins Fahrwasser der militärischen Partei gerate. Daß er dem erschöpften französischen Volk solche gewaltigen Lasten auflege, zeige deutlich, wie groß noch immer die Angst Frankreichs vor dem gelähmten Deutschland sein müsse.

**Eine Stimme in der Wüste.** Ein Beiratsmitglied des „Populaire“ wendet sich an die deutschen Kriegsgefangenen und sagt, was Frankreich ihnen jetzt antue, sei eine Blodade neuer Art, die noch mehr als jede andere dem

## Sammelmappe für bemerkenswerte Tages- und Zeitereignisse.

- \* Die Kosten der feindlichen Besetzung in Deutschland betragen vom 1. Januar bis 1. November 1918 rund 2% Milliarden Mark.
- \* Die Nationalversammlung nahm die Reichsnotopfer-Kommission in zweiter Lesung an.
- \* Oberst Reinhard ist mit der gesetzlichen Pension zur Disposition gestellt worden.
- \* Der Prozess Erberger gegen Helfferich dürfte voraussichtlich Ende Januar oder Anfang Februar stattfinden.
- \* Der Grenzschutz Ostpreussen ist den Balkantruppen übertragen worden.
- \* Reichswehrminister Ruske hat das Urteil im Diebstahl-Zugewandlung-Prozess bestätigt.
- \* Die Berliner Staatsanwaltschaft hat gegen das Berliner Organ der Unabhängigen, die Freiheit, Klage wegen Beleidigung zweier Staatsanwälte erhoben.
- \* Ministerpräsident Clemenceau hat sich zu wichtigen Verhandlungen nach London begeben.
- \* Litwinow stellte namens Russlands den Vertretern der alliierten Mächte eine Resolution an, die ein tatsächliches Friedensangebot darstellt.
- \* Alle türkischen Gerichtsbeamten haben ihr Abschiedsgeld eingereicht. Als Grund dafür werden die Bestimmungen des Verleumdungsgesetzes über Homeris angegeben.

**Widerrecht widerpreche.** Er ruft den deutschen Kriegsgefangenen zu: Die alten französischen Kämpfer, eure Waffenbrüder, übernehmen heute die Aufgabe, auch zu verteidigen.

**Paris.** Die Vertreter Rumaniens in Paris haben die Verträge von St. Germain und Neuilly nunmehr unterzeichnet.

**Genève.** Nach Pariser Blättern wünscht der Oberste Rat die Rückkehr des Herrn d. Stinson nach Paris nicht.

**London.** Die abgeänderten Vorschläge für das Meer haben eine Herabsetzung der Seereschiffe ab 31. März 1920 auf 400 000 Mann vor, von denen ein Teil noch demobilisiert wird.

## Ein kritischer Augenblick.

Aus Berlin wird berichtet:  
In Bezug auf die Schule bestehen bekanntlich zwischen Zentrum und den beiden anderen Regierungsparteien ganz erhebliche Meinungsverschiedenheiten, die durch das beim Rompromis mühsam überlistet wurden, jetzt aber im Unterstaatskanzler der preussischen Landesversammlung erneut in die Erscheinung getreten sind. Dazu schreibt nun die Germania, das Berliner Zentrumsorgan, folgende bemerkenswerte Sätze:

„Es ist nicht anzunehmen, daß zwei Parteien der Regierungsmehrheit, die dritte, nämlich das Zentrum, fortwährend überstimmen, also gleichsam dergewaltigen, ganz besonders nicht in Dingen, die unsere höchsten Ideale betreffen. Das unsere Freunde im Landtag sich dagegen energisch zur Wehr gesetzt haben, ist nicht nur ihr gutes Recht, sondern ihre ernste Pflicht. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß die gesamten Zentrumsmitglieder diesen Schritt einhellig gutheißen werden, weil wir wissen, daß man überall im Lande nichts mit größerer Befürchtung verfolgt hat, als die Entwicklung der Dinge auf dem Gebiete der Kirche und Schule. Das Zentrum ist und bleibt bereit, für den Wiedererwerb des deutschen Vaterlandes und darum für den Zulassen der Regierungskoalition jedes mögliche Opfer zu bringen. Aber man kann und darf ihm nicht summen, daß es selbst die Hand dazu bieten soll, die Kirche auf demjenigen Gebiete entrechteten zu helfen, auf dem gerade das Zentrum sich bisher als der eifrigste Verfechter der kirchlichen Rechte bemüht hat. Das ist der Sinn des „kritischen Augenblicks“, der in der Schulpolitik nun eingetreten ist. In den anderen Koalitionsparteien ist es, das rechte Verständnis dafür zu beweisen und die Konsequenzen aus der Lage zu ziehen, die allein eine wirkliche Lösung bedeuten können, d. h. auf jede Überstimmung bei der Durchführung ihrer Grundzüge zu verzichten und zu einer wirklichen Koalitionspolitik zurückzukehren.“

## Zu Zweien einsam.

Roman von S. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten.)

41] Sie lauschte mit angehaltenem Atem und sah durchs Schließloch. Da sah sie ihren Mann an seinem Schreibtisch sitzen. Das Licht fiel hell auf sein Gesicht. Es war sehr bleich und trug einen entschlossenen Ausdruck. Sie sah, wie er sich Papier zurechtlegte und zu schreiben begann.

Was hatte er jetzt mitten in der Nacht noch zu schreiben? Waren es Abschiedsbriefe? Wollte er vielleicht schon diese Nacht die Schwelbe bezahlen, die er mit einem falschen Ehrenwort auf sich genommen hatte?

Sie hielt sich am Türschloß fest, um nicht umzufallen vor Schmerz und Verzweiflung. Eins wollte sie nun gewiß. Sie würde nicht von seiner Schwelbe weichen diese Nacht und ihn um jeden Preis hindern, das Schreckliche zu tun. Wenn es sein mußte, wollte sie mit ihm um sein Leben ringen. Er durfte nicht sterben, solange sie Atem in der Brust hatte, und konnte sie ihn nicht mehr zurückhalten, dann wollte sie wenigstens mit ihm gehen in das dunkle Nichts.

Ihn nur nicht aus den Augen lassen. Sie hatte ja den Gemedrücktenschlüssel abgezogen, das beruhigte sie ein wenig. Er konnte den Schrank nicht öffnen, wenn er nicht einen Nachschlüssel hatte oder Gewalt anwandte. In beiden Fällen würde sie das hier draußen hören. So stand sie und lauschte in der dunkeln kalten Winternacht, und währenddessen sah Wolf drinnen an seinem Schreibtisch und schrieb an sein Weib. Er wollte jetzt, wie lieb sie ihn hatte, das hatte ihn der heutige Abend gelehrt. Er wollte alle Rücksichten beiseite lassen und ihr alles sagen, was er zu sagen hatte. Es mußte klar zwischen ihnen werden, auf seinem gekränkten Stolz durfte er nicht länger bestehen, wenn er nicht mit ansehen wollte, wie sich Liselotte in Gasm vergaste.

Er legte eine umfassende Beichte ab und schonte auch sich nicht. Auf diese wollte er keine Rücksicht nehmen. Mit der Versicherung seiner unwandelbaren Liebe

und Treue und der Bitte, sie möge das harte, krankende Wort zurücknehmen und ihm wieder die alte sein, schloß er das Schreiben.

Am nächsten Morgen, sobald sie erwachen würde, sollte ihr die Jungfer das Schreiben bringen.

Er schrieb sehr lange, abnunglos, daß brauchen an seiner Tür, zitternd und bangend, sein junges Weib lehnte und voll heißer Angst ihn und sein Tun beobachtete.

Als Wolf seinen Brief beendet hatte, sah er nach der Zeit. Es war schon fünf Uhr. Nun konnte es sich kaum noch, als niedersulegen. Schloßen würde er doch nicht können, bevor sein Schicksal nicht entschieden war. Es war das Beste, er ging jetzt hinaus in den Wald und wartete dort den Anbruch des Tages ab. Vielleicht kam er zu einem guten Schluß. Er stand auf und reichte seine schlanke, kraftvolle Gestalt. Die Glieder waren ihm steif geworden vom langen Sitzen.

Dann hörte ihn Liselotte langsam durchs Zimmer gehen. Nun konnte sie ihn nicht mehr sehen, desto angestrengter lauschte sie auf sein Tun. Jetzt vernahm sie, wie er an den Gemedrücktenschloß trat und etwas vor sich hinsturmelte. Er hatte das Fehlen des Schließels bemerkt.

Er ging zum Schreibtisch zurück, und Liselotte sah, daß er ein Schließelband ergriß und dann wieder zum Gemedrücktenschloß hinüberging. Die Angst schürte ihre Sinne. Sie hörte, wie Wolf einige Schließel vergeblich probierte, und wie dann doch einer ins Schloß paßte.

In angestauter Wut öffnete sie die Tür und sprang auf den Gemedrücktenschloß zu. Mit aller Kraft stieß sie Wolf zurück, schloß krachend die eben geöffnete Tür des Schrankes und lebte sich mit ihrem Körper dagegen. Wolf war durch ihren unerwarteten Eintritt heftig erschrocken und sah verständnislos in ihr angstvolles Gesicht.

„Du darfst das nicht tun, Wolf“, sagte sie mit fast unverständlicher Stimme.

„Was soll ich nicht tun, Liselotte? Was ist dir?“ fragte er erlaunt.

„Verstehe dich nicht — ich weiß, was du vorhast. Du willst mit dem Leben bezahlen, daß du ein falsches Ehren-

wort gabst. Aber ich leide es nicht, daß du mir auch das noch antust — und kann ich's nicht hindern, so laß mich wenigstens mit dir sterben — ich kann nicht leben ohne dich. Sei barmherzig, Wolf — ich will ja nichts weiter als dein Leben — oder einen Tod mit dir.“

Er sah sie erschüttert an. Ihre Worte erschütterten ihm den Boden, der ihre arme Seele befangen und zugleich wurde ihm klar, wie groß und stark ihre Liebe zu ihm war. Trotzdem sie annahm, daß er ein falsches Ehrenwort gab, um zu verbergen, daß er zu Eiballe in einem unerlaubten Verhältnis stand. Sogar sterben wollte sie mit — mit dem Mitleidstäger. Welche Angst und Sorge mußte sie gefoltert haben!

Er trat auf sie zu und umfakte sie fest mit beiden Armen. Sie glaubte, er wolle sie von dem Schrank entfernen und flammerte sich trampschaft an ihn an. „Tu es nicht, Wolf — tue es nicht, denn an deinem Vater!“ höhnte sie verzweifelt.

Er hob sie auf wie ein Kind und preßte sie fest an sich. „Liselotte, komm zu dir, du bist von Sinnen. Was hast du dir für Krampf, wirres Zeug in den Kopf gesetzt? Sieh mich an, sehe ich aus wie einer, der sich feig aus dem Leben ziehen will? Was tue ich nur mit dir, du Rindkopf, daß du mir all die Greuelthaten antust. Untreue, niedrige Spekulation auf eine reiche Frau, ein falsches Ehrenwort und nun gar Selbstmord. Liselotte — und solch einen Menschen liebst du so, daß du lieber mit ihm sterben willst, als ohne ihn leben?“ Er trug sie auf seinen Diwan und legte sie behutsam nieder.

„Wo warst du bist jetzt, Liebster? Du bist so kalt. Bist du nicht zu Bett gegangen?“

Sie schüttelte den Kopf und seigte Kumm nach der Tür.

Er begriff. Mit beiden Armen umfakte er sie und drückte sie an sich. Er ließ sich an ihrer Seite auf die Knie nieder, ohne sie aus seinen Armen zu lassen. Sie lag zitternd und schmerzlos und sah ihm nur immer voll heißer Angst ins Gesicht.

(Schluß folgt.)

